

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Sonntag, den 5. März 1882.

Nr. 109.

Deutschland.

Berlin, 4. März. Ueber die Einzelheiten des Attentats auf die Königin von England bringt die „Köln. Ztg.“ folgenden Bericht:

Als die Königin Donnerstag (2. März) um halb sechs mit der Prinzessin Beatrice und einer Hofdame zu Wagen aus dem Bahnhof von Windsor nach dem Schloß abfuhr, feuerte ein Mensch im Bahnhofe einen Schuß auf sie ab. Prinzessin Beatrice bemerkte den bedächtig Zielenden und ward sehr erschrocken, während die Königin nach einer anderen Richtung sah und den Knall unter dem Geräusche der bei ihrem Anblick Hurra rufenden Menge nicht hörte. Ein Polizist Namens Hayes ergriff den Verbrecher und die Menge stürzte sich auf ihn, um Lynchjustiz zu üben, wobei sich besonders Schüler aus dem benachbarten Eton-College hervorthaten. Die Polizei wehrte die Angreifer jedoch ab und brachte den Menschen ins Gefängniß. Dort ward er von einem Arzte untersucht und geistig gesund befunden. Die Königin fuhr direkt nach dem Schloß und ließ Telegramme an den Premierminister und den Prinzen von Wales aufsetzen, in welchen sie ausdrücklich hervorhob, daß sie sich durchaus nicht angegriffen fühle. Der Prinz ging darauf ins Theater, um alle Beforgnisse zu zerstreuen, und als das Publikum, nachdem es Kunde von dem Ereignis erhalten, unruhig ward, ließ er durch den Regisseur erklären, daß die Königin vollkommen wohl sei, worauf das Publikum sich erhob und die Nationalhymne sang. Das Telegramm der Königin wurde den auswärtigen Botschaftern mitgeteilt, die alle im Buckingham-Palast versuchten und ihre Glückwünsche zur Rettung darbrachten. Sobald die Nachricht in der Provinz rückbar ward, wurden überall Versammlungen abgehalten und Glückwunsch-Telegramme abgesandt; selbst eine frische Versammlung in London, die eine Kundgebung für das Patriotsfest vorbereitete, faßte einen Beschluß, in welchem das Attentat bedauert und verurtheilt wird. Dieses neueste Attentat ist das sechste, welches gegen die Königin Victoria gerichtet worden; das erste ereignete sich 1840. Ueber den Verbrecher — er heißt Robert Mac Lean — ist noch Folgendes bekannt geworden. Als er von dem Polizei-Inspektor ergriffen ward, sagte er: „Verlezt mich nicht, ich habe es aus Hunger gethan.“ Sein elendes Aussehen betäubt dies. Er ist von mittlerer Größe, schwächlich und sehr ärmlich gekleidet. In der Tasche trug er drei Halbpence, ein Taschentuch, einen adressirten Brief und ein Packet mit vierzehn Patronen. Der Revolver ist fehlerlos, deutschen oder amerikanischen Fabrikats und höchstens 10 Schilling werth. Der Verbrecher will weitere Beweggründe erst nach der Untersuchung angeben. Er ist schottischen oder nord-irischen Ursprungs, wie der Name Mac Lean zeigt, aber aus London gebürtig. Er kam vor acht Tagen zu Fuß von Portsmouth und blieb acht Tage in Windsor, vermutlich um die Rückkunft der Königin zu erwarten. Mac Lean ist Schreiber oder Speisereinigungsgehilfe; ein Zettel in seiner Tasche trug folgende mit Bleistift geschriebene Bemerkung: „Reynolds Zeitung drückt besser als irgend ein Blatt den Gedanken des Unterschiedes aus, welchen das englische Volk theilt. Ich verehere die freimüthigen Grundzüge eines unparteiischen Denkers.“ (Reynolds Newspaper ist ein ultraradikales Sonntagsblatt.) Das Taschenbuch des Verbrechers hat folgende Eintragung: „Der vierte Eid, eine Novelle von Robert Mac Lean.“ Als der Verhaftete in das Gefängniß gebracht war, wusch er sich ruhig. Die Polizei weigert sich einstweilen, den Inhalt des Briefes bekannt zu geben, welchen man in der Tasche Mac Leans fand, weil er sich auf die Beweggründe des Verbrechers bezieht.

Der großbritannische Botschafter Lord Ampthill hat gestern der Königin Victoria von England auf telegraphischem Wege davon Mittheilung gemacht, wie große Sympathien ihm, in Folge des Attentates, für die Königin bewiesen worden sind. Er hat in der Depesche betont, daß die Glückwünsche, welche ihm theils persönlich, theils auf schriftlichem Wege übermittelt worden, alle von Ausdrücken der aufrichtigsten Theilnahme an dem Wohlergehen der Königin durchdrungen waren. Außer den Majestäten, die durch den Grafen Lehnhorff und dem Baron von dem Kneisebeck, den Kronprinzenlichen Herrschaften, die durch den Grafen Sedendorff und die Gräfin Brühl ihren Abscheu und zugleich ihre Glückwünsche übermitteln ließen, den königlichen

Prinzen und Prinzessinnen, hatte Fürst Bismarck so gleich nach Empfang der Nachricht den Unterstaatssekretär Dr. Busch zu Lord Ampthill gesandt, um in sehr herzlichen Worten seine Gratulation auszusprechen zu lassen. Außer den Botschaftern und dem diplomatischen Korps, welche theils selbst kamen, oder Vertreter sandten, den Ministern, hohen Militärs und der hohen Aristokratie, erschienen selbst Personen in der Botschaft, die sonst in keinem gesellschaftlichen Verkehr mit Lord und Lady Ampthill stehen. Der Botschafter hat Veranlassung genommen, darüber seine große Befriedigung zu äußern und dies in seiner Depesche an die Königin noch ganz besonders hervorzuheben.

Ueber das Attentat auf die Königin Victoria wird gemeldet, daß die Prinzessin Beatrice den bedächtig zielenden Mac Lean zuerst bemerkte, während die Königin nach einer anderen Richtung sah und den Knall unter dem Geräusche der bei ihrem Anblick Hurra rufenden Menge nicht hörte. Ein Polizist Namens Hayes ergriff den Verbrecher und stürzte sich auf ihn, um Lynchjustiz zu üben, wobei sich besonders Schüler aus dem Eton-College (Eton liegt Windsor gegenüber und ist mit demselben durch eine eiserne Brücke verbunden) hervorthaten. Bei seiner Verhaftung soll Mac Lean ausgerufen haben: „Thut mir nicht weh! Ich habe es aus Hunger gethan.“ Er ist von mittlerer Größe, schwächlich und sehr ärmlich gekleidet. Er kam vor acht Tagen zu Fuß von Portsmouth und blieb acht Tage in Windsor. Man fand bei ihm u. A. einen Brief, den die Polizei nicht veröffentlichen will, weil er sich auf die Beweggründe des Verbrechers bezieht. Vor dem Untersuchungsrichter erklärte er, die Armut habe ihn zu dem Verbrechen getrieben, unter allen Umständen habe er der Königin kein Leid zufügen wollen, er habe nicht einmal auf dieselbe gezielt. Die Fortsetzung des Verhörs wurde auf den 10. vertagt.

General Stobelew ist, so streng er auch sein Infognito bei seiner Durchreise durch Wien zu wahren bemüht war, dennoch nicht unerkannt und unbefragt geblieben. Ein Freund der „Presse“ war es, der ihn identifizierte und sofort ins Gebet nahm. Nach der Versicherung desselben soll der General nichts weniger als in Furcht und Sorge über seine Zukunft, sondern vielmehr bei recht guter Laune sein und seinem Schicksal mit Seelenruhe entgegenzusehen, das er in eventuell sogar in Gestalt einer Entlassung aus dem Verbanne des russischen Heeres über sich hereinbrechen zu sehen gefaßt ist. — Da die Ergebnisse des Interviews trotz der häufigen Erwähnung des Generals in der Presse noch interessant genug erscheinen werden, um wörtliche Wiedergabe nach der „Presse“ zu rechtfertigen, so lassen wir den hierauf bezüglichen Theil nachstehend folgen:

„Er macht aus seinem politischen Evangelium, aus seinem Racenhass kein Hehl, ist sich aber bei aller Leidenschaftlichkeit der Konsequenzen wie seiner Handlungen vollkommen und klar bewußt. — General Stobelew versichert, daß seine Reden nicht ganz wortgetreu wiedergegeben worden sind. Im Uebrigen habe er nie denken können, daß man aus seiner politischen Privatmeinung so viel Kapital schlagen werde. Er habe in Paris kein Staatsgeheimniß verrathen; es gebe Leute genug in Rußland, die eben so offen reden und schreiben, wie er in Petersburg und Paris gesprochen habe. Man möge sagen, was man wolle, an den Zuständen in Rußland seien doch die einflußreich gewordenen Deutschen Rußlands Schuld. Die hätten eine falsche „Kultur“ nach Rußland gebracht, welche dem russischen Nationalcharakter durchaus widerspreche; im Uebrigen mag diese Kultur eine relativ gute sein, aber nach Rußland passe sie nicht. — Stobelew haßt nach seinen Äußerungen nicht die Deutschen des Auslandes aus Prinzip. Aber er haßt die Preußen, die „Prussaks“, mit denen er sich am liebsten messen möchte. Die hätten den Berliner Kongreß verschuldet, der Rußland um alle Erfolge des letzten Krieges gebracht habe. Das wisse jedes Kind in Rußland. Die Oesterreicher und Süddeutschen sind Stobelew viel lieber; das seien gutmüthige, anständige Leute, mit denen sich auskommen lasse. Der General-Adjutant des Zaren ist sich vollkommen klar über den Empfang, der ihm in Petersburg bevorsteht. Viel Angenehmes werde ihm Majestät nicht sagen; er zweifle nicht daran, daß er den Generalsrod werde ausziehen müssen. Aber das lasse sich nun einmal nicht ändern; er

werde sein Schicksal ertragen müssen. Am Ende werde es doch wieder einen Krieg geben und dann sei die Zeit eines Stobelew wieder da. Vorläufig werde er Rußland nicht verlassen, denn sein Element sei der große Krieg, wo man 20,000 Soldaten riskiren dürfe. Die kennen Stobelew nicht, die da meinen, er könnte sich in Bulgarien, Serbien, Montenegro oder gar in der Herzegowina ein Plätzchen als Kondottiere suchen. — Der russische General versichert, daß man die slavophile und national-russische Partei in Rußland verfolge. Sie sei stark und zahlreich, verfüge über bedeutende Privatmittel; aber am stärksten sei doch der Wille des Zaren. Was der befiehlt, geschieht jetzt in Rußland und werde auch fortan geschehen; das weiß Jedermann in Rußland und davon möge ganz Europa überzeugt sein, was man auch sonst von Nihilisten und anderen Parteien erzählen mag. Stobelew verwahrt sich gegen die Insinuation, daß er jemals daran gedacht hätte, auch nur im entferntesten seinem Kaiser und Herrn nahezutreten. Was er da und dort gesagt, werde er, so oft es ihm beliebt, wiederholen und am allerwenigsten etwas von seiner ausgesprochenen Ueberzeugung ableugnen. — Man erzählt uns, daß sich Stobelew diese Art von rücksichtsloser Meinungsäußerung auf die Gefahr der Entlassung und Verbannung hin gestatten darf. Er ist, ganz besonders seit dem Tode seiner im letzten Sommer in Ost-Rumelien ermordeten Mutter, im Besitze eines ziemlich bedeutenden Vermögens, das ihm gestattet, auch ohne Generalsgage durchs kostspielige russische Leben zu kommen.“

— Die „National-Zeitung“ schreibt: Der letzte panslawistische Kriegslärm hat den Vortheil gehabt, zu zeigen, wie tief im Augenblick die Friedensliebe in Europa wurzelt. Frankreich hat sich einen Augenblick von dem alten Hang zu auswärtigen Unternehmungen übermannen lassen; es hat sich mit der Expedition von Tunis einen Block an den Fuß gekettet, den es sehr widerwillig nachschleift. Als es sich im Jahre 1880 darum bandelte, die Beschlüsse des Berliner Kongresses bezüglich Griechenlands und Montenegro zur Ausführung zu bringen, waren die zur Konferenz in Berlin versammelten Staatsmänner durch nichts so frappirt als durch die auf allen Seiten sich geltend machende Unlust, nöthigenfalls das militärische europäische Mandat zu übernehmen. Bekanntlich gab es eine Zeit, wo die europäischen Staaten sich um den Vorrang stritten, „ihre Fahnen“ an einem beliebigen Punkt zu entfalten; in dieser Richtung ist man sehr viel weiser geworden und auch das ist nur ein Symptom der tiefgehenden Friedensstimmung. Es ist ebenso bezeichnend, daß seinerzeit Gladstone mit dem Vorschlag, Smyrna zu besetzen, austrat, als daß er damit glänzend durchfiel und für diese und andere Sünden nachträglich Buße thun mußte. Jeder englische Minister fand es damals dem Vortheil seiner Nation ebenso entsprechend, einen kleinen Brand im Orient zu entfachen, als sich die kontinentalen Staaten energisch dieses Experiment verbat. Gambetta hat sich vor der Unmöglichkeit zurückgezogen, „große Politik“ d. h. Kriegspolitik zu machen, oder wenn man lieber will: die französische Nation hat im tiefgewurzelten Glauben an die Abenteuerlust Gambettas demselben ihre moralische Unterstützung entzogen und damit fiel er. Die Versuche, Gambetta in den Augen Europas und namentlich Deutschlands als Friedensmann zu rehabilitiren, werden indeß ununterbrochen fortgesetzt und die Freunde, welche Gambetta in den diplomatischen und anderen Stellungen noch hat, werden nicht müde, Versicherungen zu geben, daß Gambetta von den friedlichsten Neigungen besetzt sei. Man mag das glauben oder nicht: es bleibt für die europäische Stimmung bezeichnend, daß man sie nur durch solche Verhüllungen gewinnen zu können hofft. Fürst Bismarck soll dem Fürsten Delow eröffnet haben, daß Graf Ignatiew die einzige Gefahr für den europäischen Frieden ist — die Quelle, aus welcher diese Nachricht fließt, weist auf offizielles Verbindungen hin, die nachsticht ist auch ohnedies keineswegs unwahrscheinlich. Graf Ignatiew und die Staatsregierung, die er vertritt, kämpfen um die Selbsterhaltung; für die Garantie einiger Jahre Sicherheit würde Ignatiew wenig Opfer zu schwer finden, namentlich wenn er es nicht zu bringen braucht, und Europa ist mit Recht überzeugt, daß er, und nur er, hinter dem Stobelewlärm steht. Graf Ignatiew betrach-

tet den Panslavismus als den „Lutscheute“, den er dem nach einer freieren Staatseinrichtung strebenden russischen Volk statt kräftiger Nahrung in den Mund steckt. Darüber ist aber kein Zweifel möglich, daß das friedliche Europa sich auf das Entschiedenste ein solches Spiel mit seinen Lebensinteressen verbittet; das Ignatiew-Stobelewsche Rußland möchte überraschend schnell die Wahrnehmung machen, daß es unter diplomatische Quarantäne von Rußland gestellt ist.

— Die Spielerbanke, welche man jetzt glücklich in Mex erwischt hat, nachdem sie leider durch ihr schmachvolles Treiben den Tod eines talentvollen Offiziers veranlaßt hat, besteht aus drei Mitgliedern, und zwar einem angeblichen Rentier Samuel Fuchs aus Möppen in Holland, einem Chemiker Bernhard Heinemann aus Kassel und einem gewissen Ferdinand Warabi aus Großwardein in Ungarn, angeblich in Paris domicilirt. In den konfiszierten Koffern der Schwinbler fand man namhafte Werthe vor und zwar — nach neueren Angaben — 20,000 Mark in Baar, ca. 10,000 Mark in Juwelen, ca. 40,000 Mark in Schuldscheinen; außerdem, wie schon mitgeteilt, ein Instrument zum Koupiren resp. Signiren der Spielkarten. Unter den Wechseln befand sich einer über 26,000 Mark, und dies ist eben derjenige, der den Saarbrücker Offizier zum Selbstmord veranlaßte. Der Senior der Bande, Fuchs, ein Mensch von 67 Jahren, rühmt sich, schon einmal mit dem Prinzen von Wales sein Glück versucht zu haben, doch verlor er dabei 40,000 Thaler.

— Der Aufruf des Allgemeinen deutschen Schulvereins vom November. v. J. ist im ungarischen Abgeordnetenhaus am 27. Januar d. Gegenstand lebhafter Erörterungen und heftiger Angriffe geworden. Gegen die Insinuationen, welche auch vom ungarischen Ministerpräsidenten Tisza ausgingen, richtet der deutsche Schulverein eine „offene Antwort“, der wir folgende beachtenswerthe Stellen entnehmen:

„Die Thatfachen, durch welche der deutsche Schulverein den Hilferuf zu Gunsten der Deutschen Ungarns und Siebenbürgens begründete, ergeben sich aus Aktenstücken der ungarischen Regierung. Der Bericht des Ministeriums für Kultus und Unterricht über die Jahre 1879 und 1881 liefert unter Anderem den Beweis, daß die Zahl der Volksschulen mit ausschließlich deutscher Unterrichtssprache in den Jahren 1869—1881 um 365 abgenommen habe. In der Hauptstadt Budapest, welche nach der letzten offiziellen Zählung eine deutsche Bevölkerung von 120,000 Seelen zählt, ist die Zahl der Volksschulen mit magyarischer Unterrichtssprache von 14 auf 133 gestiegen, sind die rein deutschen Volksschulen völlig verschwunden, und ist die Ziffer der magyarisch-deutschen von 28 auf 6 gesunken. — Thatfachen, deren Erwähnung im ungarischen Abgeordnetenhaus durch die Jurise: So ist's recht! Fort mit ihnen! begleitet wurde, während jener amtliche Bericht ihnen den Zusatz widmet, daß das Publikum der Hauptstadt durch diesen Erfolg den Dank der Nation mit Recht verdient habe.“

Der in der Sitzung des ungarischen Abgeordnetenhauses vom 6. Oktober 1881 vorgelegte Gesetzentwurf über den Gymnasial- und Realschulunterricht (S. B. SS 39, 60 ff., 70 ff.) macht es jedem Unbefangenen zur traurigen Gewißheit, daß den noch in Siebenbürgen bestehenden deutschen Mittelschulen die weitere Lebensfähigkeit gewaltsam unterbunden, und daß die Errichtung deutscher Mittelschulen theils auf gesetzlichem, theils auf administrativem Wege unmöglich gemacht werden soll.

Den Vorwurf „fortverpflanzte Unwahrheiten zu verbreiten“, wie ihn Herr Ministerpräsident Tisza gegen uns erhoben, können wir sonach als einen unbegründeten ablehnen, und zwar um so leichter, als nicht einmal der Versuch gemacht wurde, eine einzige der von uns vorgebrachten Thatfachen zu widerlegen. Will der Herr Ministerpräsident sich überzeugen, wie die deutsche Nation mit den Kolonisationen eines fremden Kulturvolks verfährt, so kann er dies an der Behandlung der zahlreichen französischen Kolonien in unserem Vaterlande bemessen, an der Gewissenhaftigkeit, mit welcher unser Staat jede den Kolonisten gebundene Zusicherung treu erfüllt hat, an der zarten Rücksicht für Erhaltung und Förderung ihrer angestammten Sprache und Sitte, an der Schonung ihrer Autonomie in Kirche

und Schule, ohne welche ein Kulturboll inmitten fremder Nationalitäten und Bekenntnisse nicht zu gedeihen vermag, und neben welcher eine treue Erfüllung aller Unterthanenpflichten wohl bestehen kann. Es ist dies unter allen politischen Systemen dasjenige, am wenigsten aber vermögen wir den Beruf einer liberalen Staatsregierung in einer Nachgiebigkeit gegen Racenhas und gegen eine Racenüberhebung zu finden, welche inmitten zahlreicher, gleichberechtigter Nationalitäten die ungarrische Staatsidee zu einem Racenmonopol machen möchte.

Der allgemeine deutsche Schulverein hat es sich zur Aufgabe gestellt, die deutsche Schule, wo immer sie außerhalb des deutschen Reiches der Hilfe bedarf, nach Kräften zu unterstützen. Daß ihm Ungarn ein besonders reiches Feld pflichtvoller Thätigkeit darbietet, wird von Niemand mehr als den Unterzeichnern bedauert, welche sich wohl bewußt sind, daß Friede und Gerechtigkeit unseres Erdtheils zu erheblichem Theile auf dem redlichen Zusammenwirken des deutschen Reiches und der österreichisch-ungarischen Monarchie beruhen, daß aber auch der Bestand von Ungarn am besten gesichert ist, wenn der herrschende Stamm gegen die Mitbürger anderer Nationalität die schwer vermehrte Gerechtigkeit übt.

Das Lieblingskind der Reklame ist heute Stobelew; er folgt nur einer alten Gewohnheit, wenn er die Journalistik für seine Persönlichkeit meisterhaft in Bewegung setzt. Ein Blatt, das über militärische Vorgänge regelmäßig sehr gut unterrichtet ist und als Quelle in dieser Richtung gilt, die russische „Petersburger Zeitung“, meldet positiv die Ankunft Stobelew's in Petersburg am Montag und noch in ihrer Donnerstagsnummer reproduziert die „Petersburger Deutsche Zeitung“ diese Nachricht. Am gleichen Tage meldete die „Neue Zeit“, die ja die besondere Protektion Stobelew's übernommen hat, Stobelew sei am Sonnabend in Bukarest gewesen und wolle sich von da nach Tunis und Italien begeben. Es scheint uns des Schweiges der Eiden nicht werth, zu untersuchen, wo Stobelew an jedem Tage gewesen ist; man kann sich aber des Verdachts kaum erwehren, daß auch die Heimreise des Generals durch eine Reihe widersprechender Nachrichten zu einer neuen Reklame für den reklamesüchtigen Stobelew benutzt werden sollte, was denn auch in seiner Art gelungen ist. Hat unser Korrespondent, wie wir allerdings glauben, in seiner verfrühten Meldung der Heimkehr Stobelew's geirrt, so hat er mit den leitenden Petersburger Blättern und mit Personen von zweifelloser Umficht und Personalkennntniß geirrt; man wird ihm daher in dieser Beziehung Indemnität erteilen können. Die Thatsache, auf die es gegenüber anderweitigen Nachrichten hauptsächlich ankam, daß Stobelew sich dem ihm zugestellten Heimkehrbefehl gefügt hatte, wurde durch die von uns mitgetheilte Nachricht zuerst der Öffentlichkeit übergeben.

In Abgeordnetenkreisen wird viel davon gesprochen, daß der Landrath des Kreises Neuwid, v. Rundel, den Abgeordneten Dr. Lieber durch den Abgeordneten Landrath Knebel wegen Beleidigung auf Pistolen hat fordern lassen. Der Abgeordnete Lieber hatte bei einer Kritik des bekannten Ereignisses in Rheinbrohl in seiner Rede im Abgeordnetenhaus bemerkt, daß der Landrath Rundel ein schlechtes Gewissen gehabt haben müsse, wenn er das Militär habe requiriren lassen. Der Abg. Dr. Lieber hat, wie wir hören, das Duell abgelehnt, weil er in seiner Eigenschaft als Abgeordneter vorhandene Mißstände auf der Tribüne des Abgeordnetenhauses zur Sprache zu bringen die Pflicht habe.

In Breslau will man mit einiger Sicherheit wissen, daß das diesjährige in der Provinz Schlesien abzuhaltende Kaisermanöver in der Gegend zwischen Woslaw und Trachenberg stattfinden und daß der Kaiser während mehrerer Tage im Breslauer Schloße Quartier nehmen werde.

Ausland.

Paris, 3. März. Ein Korrespondent des „Temps“ berichtet über einen Besuch, den er bei Arabi Bey gemacht. Er schildert denselben als hochgewachsenen Mann mit freier Stirn, starkem Schnurrbart und echt ägyptischem Teint. Die Unterredung, welche in Gegenwart mehrerer Offiziere stattfand, scheint etwas schleppend verlaufen zu sein. Arabi Bey sagte, er bedauere, daß mehrere europäische Zeitungen sich soweit täuschten, die nationale Bewegung in Egypten für das Werk einiger Individuen zu halten; er sei nur der Diener der nationalen Ideen. Als der „Temps“-Korrespondent nach dem Ziele derselben fragte und auf das in der „Times“ veröffentlichte Programm anspielte, bekräftigte Arabi Bey, daß nicht er dasselbe geschrieben habe, aber es sei ihm durch seinen Dolmetsch überfetzt worden und es enthalte nichts, was nicht mit seinen Gesinnungen übereinstimme. Es war dem Korrespondenten unmöglich, auf seine Fragen über die Situation irgend eine präzise Antwort herauszubekommen; Arabi Bey versicherte nur beständig, daß alle Menschen Brüder seien, daß die Egypter alle Rechte respektiren, aber auch ihre Rechte respektirt wissen wollten. Auf die Bemerkung des „Temps“-Korrespondenten, die Pforte suche vielleicht Anlaß zu einer Intervention, sagte Arabi Bey: Der Sultan ist unser Herr, der Khedive ist sein Unterthan, wir müssen ihm gehorchen. Als der Korrespondent sagte, Frankreich werde wohl eine türkische Einmischung um keinen Preis dulden, erwiderte Arabi Bey: Es ist nicht wahr, daß die Pforte schlimme Absichten gegen uns hegt.

Petersburg, 1. März. Die hiesige politische Lage ist wohl der Betrachtung werth und ich kann nur warnen vor etwa übertrieben euphemistischen Deuten. Es ist gar nichts geschehen, als die Rück-

berufung Stobelew's, und diese war nur ein Gefäß des Anstandes, eine unumgängliche Nothwendigkeit, aber sie geschah, wohlgerichtet, nicht freiwillig und aus eigener Initiative. Erst mußte dem Zaren die drohende Gefahr der Einschüchterung, der moralischen Palastrevolution, von der ich Ihnen wiederholt schrieb, durch die Monarchen in Berlin und Kopenhagen dicht vor Augen gerückt werden, bis er nur seinen zungenfertigen General vom Schläge der Prim und Serrano zurückbefahl und erst mußte ihm ein hoher Kirchenfürst, ihm, dem geistlichen Oberhaupt, dem „allmächtigen“ Selbstherrscher, den „Feigling“ ins Gesicht werfen, bis er nur einen Begriff bekam von der Gefahr, in die ihn seine Freunde mehr als seine Feinde brachten. Das Erb-übel der Russen, Alles auf die leichte Achsel zu nehmen und sich in dem „après nous de déluge“ mit den Galliern verwandt zu fühlen, herrscht eben auch am Hofe vor, und so ernst, wie das ein Deutscher thun würde, nimmt hier kein Mensch die handgreiflichen Gefahren auf, wenn auch hier und da eine größere Aufregung entsteht. Der einzige Faktor, der hier wohlthätig wirken und fördern könnte, die Presse, hat keine Selbstständigkeit; sie wagt sich erst heraus, wenn das Signal gegeben ist, wie sie auch jetzt wieder über Stobelew grimmig herfiel, nachdem man allgemein bereits die Ueberzeugung hatte, daß aus d. r. Bewegung bei Frankreichs Passivität nichts werden könne und daß sehr, sehr wahrscheinlich Herr v. Ignatiev den Kameraden Stobelew würde fallen lassen, um sich selber zu retten. Mäthen Sie jetzt die Probe auf das Facit und Sie müssen selbst gestehen, daß denoch die letzten Vorgänge nicht ohne Folgen bleiben werden. Der Panславismus hat dem Zaren seine Macht bewiesen und hat gesehen, wie weit er gehen darf, wenn einmal in Frankreich kein Freycinet regiert; er hat auch dem Deutschtum den Krieg angekündigt und dasselbe allen Russen als den Todfeind bezeichnet; er hat das Zeichen gegeben, unter dem sich nun einwillen der stille Kampf entspinnt, der Kampf, bei welchem fortan zwischen deutsch und österreichisch kein Unterschied mehr gemacht wird, trotzdem — und auch das ist an sich wieder für Oesterreich bedenklich — sich bei den Panславisten die Meinung allgemein geltend gemacht hat, im Ernstfalle werde Deutschland Frankreich wegen nothwendig neutral bleiben müssen. Man mache sich draußen keine Illusionen: Ignatiev wird bleiben, so lange er nichts Schlimmeres thut, als die Nationen verheizen; man ist ihm so gar noch zu Dank verbunden, daß er die Polizei besser organisiert und damit Erfolge errungen hat, die offenbar den Nihilismus für den Moment der Leitung beraubten; man dankt es ihm, daß er den Winter hindurch die Augen wieder von der inneren Misere ablenkte und dem Zerantum ein neues Jahr gewann; hat er doch für Beschäftigung gesorgt, wie er es jetzt, da die eine Farce vorbei ist, wieder mittels neuer Judenhegen im Süden macht, die man verhindern wird, wenn sie ausgetobt haben. Es sind das die russischen Circenses, die man anstatt des Brodes nach Belieben verabreichen kann und wird, ob die Engländer deshalb Meetings halten oder nicht. Dadurch wird sich wieder die Bestie regen und der Nihilismus von Neuem auftreten und auswärtige Diversionen veranlassen und der Zirkel ist wieder durchlaufen, bis gelegentlich der große Equilibrist Ignatiev doch einmal das Gleichgewicht verliert und der hungrigen Meute über die Grenze entläuft. Etwas Anderes kann aber jetzt auch kein Dritter mehr leisten, denn es handelt sich hier gar nicht mehr darum, daß gut regiert werde, sondern daß man überhaupt das Heft in der Hand behalte. Noch einmal hat sich Zar Alexander III. in Galschina, im modernen Rußland behauptet, aber der Tag wird dennoch ganz gewiß kommen, da er zurück muß nach Moskau, um gegenüber der hiesigen Verrottung aller Verhältnisse wenigstens noch an die dort vorhandene unwüthige Kraft appelliren zu können, die ihrem Selbstherrscher aber alsdann i h r e n Willen auferlegen wird. Nur so wird Ignatiev fallen resp. dessen System, indem die Macht an noch schroffere Gegner Europas, an rohere und offener, übergeht. Jetzt kann man dem Volke keine liberalen Zugeständnisse machen, denn mehr als je bedarf es der Betonung der Alleinherrschaft des bereits verspotteten Monarchen; auf der ganzen Welt ist wohl nirgends der doktrinaire Katheder-Sozialismus so verbreitet, als in Rußland und mit ihm eine Kritik der Regierung von unglaublicher Schärfe; Männer von wahrhaft uneigennütziger Gefinnung sind selten und dem Throne mit seiner jetzigen Satrapenwirtschaft bleiben sie so fern wie möglich, schon dadurch die Besserung unausführbar machend. Was soll man noch thun, nachdem fast vierzig Kommissionen existiren und leeres Stroh drohen? Das Wort selbst ist jetzt so lächerlich, daß ein vielverbreiteter Brief den Zaren ersucht, noch eine Kommission einzusetzen, die binnen nicht später als 100 Jahren die Slavenfrage zu regeln habe. Wenn bei den Nachbarn eine Mißtrauen permanent wird, so ist es nur zu gerechtfertigt, und trotz allen Jornes der hohen Diplomatie über die Selbstheiligung der Völker darf man hier die Worte des Groß-Inquisitors in Don Carlos anwenden:

„Und dennoch giebt es Fälle, wo der Glaube Des Volkes, ob er noch so unerwiesen sei, Zur Wahrheit wird.“ — —

(Trib.)

Provinzielles

Stettin, 5. März. Wir haben unseren Lesern bereits mitgetheilt, daß die bestrenommirte Heroine Fräulein Kathi Frank, die jetzt noch in Berlin größte Triumphe feiert, an unserem Stadttheater auftritt wird. Das Gastspiel beginnt am Montag

und zwar in der Titelrolle der hier lange nicht gegebenen „Kamelendame“ und wird fortgesetzt in „Adrienne Lecouvreur“, Maria Stuart, Philippine Welsch. Wir machen unsere Leser auf diese hervorragende Künstlerin ganz besonders aufmerksam.

— Kaufen Sie jemand ein mit einem wesentlichen Leiden befallenes Thier, ohne daß dieses Uebel dem Käufer kundgethan wird, und stirbt sodann das Thier beim Käufer, so hat der Käufer, nach einem Erkenntniß des Reichsgerichts, I. Hülfsz., vom 27. Januar d. J., im Geltungsbereich des Preuss. Allg. Landrechts nur dann ein Recht auf Rücktritt vom Kaufvertrage, wenn er nachzuweisen vermag, daß jenes Leiden den Tod des Thieres herbeigeführt hat.

— Der praktische Arzt Dr. Schulze ist mit Belassung des Wohnsitzes in Jachobshagen zum Kreis- und Stadtarzt des Kreises Saargig ernannt worden.

— Heute Sonntag Nachmittag pr. 2 1/2 Uhr wird von der Dampfschiff-Gesellschaft „Goglow“ (H. Dalitz) eine Extrafahrt nach dem Haff mit Umkreisung des Feuerschiffes „Swantewitz“ mit dem Dampfer „Stadtrat Hellwig“ veranstaltet. Der Fahrpreis ist auf 60 Pf. festgesetzt.

— Vorgestern Abend wurde auf dem hiesigen Fleischschauamt in dem Fleisch eines Schweines, welches aus der Umgegend von Stepenitz hierher gebracht war und auf dem gestrigen Wochenmarkt feilgeboten werden sollte, die Trichinose konstatiert.

— Nach einer Anzeige bei der Kriminalpolizei ist auf bis jetzt nicht ermittelte Weise eine goldene Damen-Remontoir-Uhr mit der Nr. 64644 gez. A. G. abhanden gekommen, vor deren Ankauf gewarnt wird.

— Einer der bedeutendsten Zauberünstler, Herr Hofmeister Max Röbner wird am 1. April d. J. einen Zyklus von physikalisch-mechanischen Vorstellungen eröffnen. Außer den neuesten Pieren auf dem Gebiete der geheimen Magie wird Herr Röbner auch plastische Marmor-Tableaux vorführen, zu welchen derselbe ein zahlreiches Damen-Perfonal engagirt hat. Zur Zeit tritt Herr Röbner mit dem größten Erfolge bereits seit mehreren Monaten in der Passage in Berlin auf.

Kunst und Literatur.

Theater für heute Stadttheater: „Carmen.“ Oper 4 Akte. Bellevue: „Der Mann im Monde.“ Posse 3 Akte. Montag: Stadttheater: „Die Kamelendame.“

Vermischtes.

— Wieder einmal ist die Unschuld eines zu Zuchthausstrafe Verurtheilten — leider recht spät — an den Tag gekommen. Am 5. Juni 1880 wurde vom Oberfelder Schwurgericht der damals 32 Jahre alte Tagelöhner Julius Lüdenschau aus Nettmann schuldig befunden, im Oktober 1877 den Polizeifergeanten Weyl in Nettmann getödtet zu haben und zu 12 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust verurtheilt. Der Verurtheilte verbüßte seither diese Strafe im Zuchthause zu Werden. Inzwischen ist der dringende Verdacht der Thäterschaft auf einen Anderen, nämlich auf einen vor etwa drei Monaten mit Frau und Kindern nach Amerika ausgewanderten Maschinisten gefallen, welcher die That vor seiner Auswanderung seinem in Neuf wohnenden Schwager bekannt hat. Die Untersuchung ist deshalb wieder aufgenommen worden und hat, wie die „Elf. Btg.“ mittheilt, zu dem Ergebnis geführt, daß der z. Lüdenschau auf Veranlassung der hiesigen Justizbehörde aus dem Zuchthause entlassen worden ist.

— Wunderbarer Weise ist die sensationelle Mittheilung der „Hamb. Nachr.“, wonach die Bedmann'schen Eheleute in Hamburg verhaftet sein sollten, bis zu diesem Augenblicke weder bestätigt noch berechtigt. Ebenso wenig liegen irgend welche anderweitige Nachrichten über den Verbleib der Entflohenen vor. In dem Thatbestand des Mordes hat die weitere Untersuchung nichts Neues von Bedeutung zu Tage gefördert. Beide Kinder wurden von den Eltern in den Kopf geschossen und zwar mit einer Lefschin-Pistole. Man hat auch festgestellt, daß Bedmann sich noch am Nachmittag vor der That in einer Göttinger Waffenhändler einen Revolver kaufte. Die Vermuthung, daß das Motiv der furchterlichen That in ruinirten Vermögensverhältnissen zu suchen sei, gründet sich auf einen Brief der Frau B., in welchem sie von ihrem gänzlichen Ruin spricht, der durch das Frensdorff'sche Fallissement herbeigeführt sei.

— Auf der Havel trug sich am Donnerstag ein dem jüngst aus Kiel gemeldeten ähnlicher schwerer Unglücksfall zu. Drei junge Leute hatten sich, wie der „Post“ aus Potsdam geschrieben wird, am dortigen Krieg ein Segelboot gemiethet, mit dem sie die Planinseln, welche vor dem unteren Ausgange des Stadtkanals, da wo die Eisenbahn nach Magdeburg durch die Havelbucht schneidet, liegen, passieren wollten; da sie aber jedenfalls des Segelns unthunbig waren, kenterte das Boot, und nur der eine der Insassen rettete sich durch Schwimmen, die anderen beiden, zwei Brüder, Söhne der Wittve des Geh. Postrats Dunkel, von 15 und 13 Jahren, davon der ältere das Gymnasium, der jüngere die Gewerbeschule besuchte, sind ertrunken.

— (Ein schweizerischer Don Juan.) Nachstehender „Warnungs-Beruf“ der Schweizer Staatskanzlei vom 22. Januar 1813 befindet sich im St. Galler „Freisinnigen“: „Da Felix Ehrlich, ein Goldschmied von St. Gallen, sich mehrere uneheliche Vaterschaften schulbig gemacht und dadurch seine Gemeinde schwer belästigt hat, so werden in Folge einer Erkenntniß des Bezirksgerichts St. Gallen alle Weibspersonen gewarnt, sich eines zu genauen oder unerlaubten Umganges mit benann-

tem Ehrlich zu enthalten, indem sie die daraus entstehenden Folgen an sich selbst zu tragen hätten und jeder Rechtswohlthat der Klage gegen ihn oder seinen Heimathsort verlustig erklärt würden.“

— (Musikpflege in England.) Vorgestern fand in London die vom Prinzen von Wales in den James-Palast berufene Versammlung zur Gründung eines Musikkollegs als Nationalanstalt statt. Geladen waren die Bürgermeister Londons und der größeren Provinzstädte, die Erzbischöfe, Bischöfe, alle diplomatischen, künstlerischen, literarischen, gesellschaftlichen Vertreter, eine wahre Repräsentativ-Versammlung ersten Ranges. Der Prinz eröffnete dieselbe mit einer Rede, worin er ausführte, daß in England die Ausbildung der Musik nicht Schritt gehalten habe mit dem Wachsthum des Reichthums, und zwar vornehmlich wegen des Mangels an einem Musik-Institut, wie die Konservatorien in Berlin, Wien, Paris. Daher solle eine Anstalt gegründet werden mit Freistellen nach Aufnahmeprüfung und mit zahlenden Schülern. Er wende sich an die britische Freigebigkeit, an den Patriotismus, damit jedes Dorf sein musikalisches Talent ausbilden lassen könne. Der Herzog von Edinburgh rief die Brüder in den Kolonien und die Bettern in Amerika um Unterstützung an. Der Erzbischof von Canterbury, der bekanntlich das Recht hat, Doktoren der Musik zu ernennen, unterstützte den Antrag in launiger Rede, worin er die Fortschritte der Kirchenmusik hervorhob. Lord Rosebery bewies aus geschichtlichen Beispielen die musikalische Befähigung der Engländer. Der Lordmayor von London und die übrigen Bürgermeister, welche der Versammlung beizuwohnten, versprachen Beiträge, worauf der Antrag des Prinzen von Wales angenommen ward. Gladstone schlug dann ein Dankesvotum für den Prinzen vor, lobte die Verdienste der königl. Familie um die Musik, indem er auf den Gegensatz zwischen dem jetzigen England und dem England vor 50 Jahren, welches noch in einer barbarischen Unwissenheit steckte, hinwies. Sir S. Northcote unterstützte den Dankesantrag, welchen die Versammlung darauf unter großer Begeisterung annahm.

Telegraphische Depeschen.

Wien 4. März. Dem „Gas“ wird aus Warschau berichtet: Kurz nach seiner Ankunft besuchte General Stobelew in Begleitung des General Panintyn die Delikatesen-Handlung Stenowski. Panintyn stellte dem General Stobelew einen bekannten dort anwesenden Polen mit dem Bemerken vor: er wünsche mit ihm ein Glas zu leeren. Hierauf schauten sich alle Anwesenden um Stobelew, welcher, sein Glas erhebend, sagte: „Ich weiß nicht, wie die Regierung von Euch denkt, doch ich gönne das Beste den Polen und wünsche lebhaft, daß sie mit uns einen Körper bilden mögen, wie dies Serbien und Bulgarien bilden sollen. Sind wir doch alle Brüder! Bedenkt aber, wenn hier keine russische Garnison wäre, so hätten ihr eine deutsche, dann . . .“ Hier unterbrach sich Stobelew und leerte sein Glas. Das Lokal füllte sich immer mehr mit Gästen, Stobelew sprach hierauf französisch Folgendes: „Im letzten Kriege befehligte ich das 16. Regiment. Dieses hat sich am tapfersten gehalten, weil die Offiziere Polen waren. Seitdem lernte ich sie achten und schätzen. Heute erhebe ich als Repräsentant der russischen Nation den Kelch auf unser gemeinsames Vaterland. Hoch! Polen soll leben!“

Paris, 4. März. Das „Journal officiel“ veröffentlicht die Ernennung Tricou's zum Gesandten für Japan, Debailloy's zum Gesandten für Persien, Amelot de Chaillou's zum Gesandten für Brasilien, de Bienne's zum Gesandten für Kaplata, Burdel's zum Geschäftsträger für Haiti und Lanen's zum Geschäftsträger für Kolumbien.

Petersburg, 4. März. Das „Journal de St. Petersbourg“ sagt, die russische Nation theile mit der englischen Nation von ganzem Herzen das Gefühl der Genugthuung und Freude über die Errettung der Königin Viktoria.

Demselben Blatt zufolge ist Graf Wolkstein zum österreichischen Votschafter in Petersburg designirt.

Der „Regierungs-Anzeiger“ veröffentlicht einen kaiserlichen Befehl, nach welchem an der Universität Warschau ein Lehrstuhl für polnische Literatur mit einem Gehalt von 3000 Rubel jährlich errichtet werden soll.

General Durnowo ist zum Leiter des Apanagendepartements ernannt worden.

London, 3. März. Unterhaus. (Fortsetzung.) Gladstone glaubt, daß die Annahme des von Worms gestellten Antrags die Interessen, denen er dienen solle, schädigen werde, er sei überzeugt, der Kaiser von Rußland und die russische Regierung fänden die begangenen schrecklichen Verbrechen wie England mit Abscheu an; derartige Gräueltaten bildeten eine äußerst beklagenswerthe Thatsache in der Geschichte eines Landes, besonders aber um deswillen, weil sie von Christen verübt worden seien. Etwasige Vorstellungen müßten unparteiische und dürften keine diplomatischen oder parlamentarischen sein. Northcote erklärt, daß er mit dem Zweck des Antrages sympathisire; er hoffe, die Regierung werde, wenn Vorstellungen unthunlich sein sollten, die Zustimmung ertheilen, daß sie zur Förderung des Zwecks des Antrages alles ihr Mögliche thun werde, und er erwarte, daß Worms seinen Antrag dann zurückziehe. Unterstaatssekretär Dilke wiederholt die früher schon von Lord Granville abgegebenen Erklärungen, der Deputirte Worms aber zieht darauf seinen Antrag zurück.

Washington, 3. März. Der Senat hat die Ernennung des früheren Senators Sargent zum Gesandten in Berlin und des früheren Senators Conkling zum Richter beim höchsten Gerichtshofe bestätigt.